

Passaporto S  
Schweizer Pas  
Passaporto S  
Swiss Pasp



**Und  
wenn sie  
irgendwann doch  
nach Hause gehen,  
werden einige unter  
uns traurig sein**

Seit 30 Jahren Ausländer in Opfikon-Glattbrugg

**W**

ir sitzen gemütlich in der «Nocciolina», dem Gartenhäuschen der Familie Cirolis.

«Ehrlich gesagt, ich möchte von hier nicht weg. Wir sind hier zu Hause!» Ein Jumbo setzt einen dröhnenden Gedankenstrich hinter Gabriella Cirolis Aussage. Ihr Mann schaut zu Boden und nickt leise. Warum eigentlich nicht, bin ich versucht zu fragen. Diesmal ist es die «S7», die meine Frage in ihr Rauschen einpackt und sie mitnimmt zur nächsten Haltestelle: Opfikon, die Stadt mit zwei Namen, zwei Bahnhöfen, zwei Postämtern und Lärm wie von zwei Flughäfen.

Eigentlich hätte Benito ja zu tun gehabt in seinem Garten, aber draussen tropft unablässig helvetisches Juniwetter. «Ja, bis zur Grenze regnet es, weiter südlich ist es schön und warm», sagt Benito mit einem nachdenklichen Blick auf sein gutgetränktes Ruccolabeet. Ein Italiener weiss immer, was zu Hause, in der anderen Heimat, für Wetter ist.

«Signori, wie war das damals, vor dreissig Jahren, mit Opfikon-Glattbrugg?» will ich wissen. Ich habe mich bereits daran gewöhnt, dass es meistens Gabriella ist, die antwortet. Nicht, weil Benito nichts zu sagen hat. Sie ist einfach die Schnellere, will ihm die Suche nach dem richtigen deutschen Wort ersparen. «Mein Mann hat in der Schweiz angefangen, wie alle angefangen haben. Mit der Absicht, drei, vier Jahre hier zu arbeiten und dann wieder zurück nach Italien zu gehen», sagt Gabriella. Man kam, weil schon einer aus dem gleichen Dorf da war. War es Lucio? Benito Cirolis schaut seine Frau fragend an. Gabriella nickt: «Ja, Lucio hat dir damals das (patente) besorgt, den Arbeitsvertrag.»

### **Einreise in die Schweiz**

Ohne einen schriftlichen Stellennachweis bekam man keine Einreisebewilligung und ohne diese keine Stelle - ein Schwanzbeisser also. Aber das war eine der politischen Notbremsen, als uns die vielen tausend «Gastarbeiter» langsam zu viele wurden und ihre Bezeichnung unsanft in «Tschinggen» wechselte. Benito erinnert sich noch genau: «Wir mussten in Chiasso den Zug verlassen und wurden vom Grenzarzt untersucht.» Mehr hat Benito nicht dazu gesagt. Aber man merkte, dass ihm diese Untersuchung bis heute nicht in guter Erinnerung ist. Irgendwie taucht der Begriff «Maul- und Klauenseuche» in meinen Gedanken auf. Ich scheuche ihn weg.

Als Benito vom grossen Bauunternehmen zu erzählen beginnt, kommt plötzlich Bewegung in den ruhigen Mann. Er durchmisst mit Schritten sein halbes Gartenhäuschen: «Etwa so, zwei auf vier Meter, war eine «Baragg» für sechs Männer!» lacht er. Dreistöckige Betten, keine Dusche, Kleider waschen von Hand. Aber nur am Anfang. Bald darauf habe seine

Firma ein richtiges Haus für ihre Arbeiter gebaut, mit Zimmern, Küche und Waschmaschine im Keller. Es sei eben eine sehr fortschrittliche Firma gewesen. Benito dankte es ihr mit vierzigjähriger Treue. Es ist Gabriella, die mir sagt, dass der Betrieb auf Ende Sommer seine Tore schliessen wird. «Es tut ihm sehr leid, dass die Firma nach so langer Zeit auf diese Art endet», sagt sie. Ihr Mann blickt wieder zu Boden, die Nachricht ist noch nicht alt. Wir hätten, glaube ich, auch ohne Fluglärm diesen Moment lang nichts gesprochen.

### Sein Barisciano oder ihr Sappada?

Benito Cirolì ist dieses Jahr sechzig geworden. Ich bin ahnungslos genug zu fragen: «Denken Sie jetzt nicht manchmal ans Zurückgehen?» Beide schauen mich an und lächeln; so fragt jemand, der eben «nur» eine Heimat hat. Wohin zurück? In ihre Heimat oder in seine? Denn das ist bei weitem nicht dasselbe. Er kommt aus den Abruzzen, sie aus den Dolomiten. Beides ist schön, jedes anders. Und eben, zu Hause sind sie auch hier in Opfikon. Schon wegen der Kinder. Daniela, die Jüngste, ist noch zwei Jahre in der Lehre.



Sappada 1957: Sappada ist nicht irgendein Ort. Sogar Papst Johannes XXIII. kam hierher, um sich zu erholen. Ein Bild, auf das Gabriellas Mutter (hinten links) besonders stolz war. Vorne rechts Gabriella.

Sappada heisst das Dorf, in dem Gabriella 1947 geboren wurde. «Wir haben kürzlich gezählt: etwa hundert Leute kamen aus Sappada hierher, um zu arbeiten. Und bis auf zwei, drei sind alle in den letzten fünfzehn Jahren wieder zurückgegangen.» Sappada hat sich vom Bauerndorf zum Touristenort gemausert, und diese Veränderung hat Arbeit gebracht.

Wie kam denn nun Gabriella von Sappada nach Opfikon? Mit dem Zug, sagt sie lachend. Genauer gesagt nach Zürich, wo sie als junge Frau ihre Schwester besuchte, die hier arbeitete. Die Italiener seien immer zusammengesessen, kochten, assen, damit es wenigstens nach Feierabend tönte und roch wie zu Hause – piccola Italia in Zürich. An so einem Treffen lernte Gabriella ihren Benito kennen. Ausgerechnet! Benito, ein Saisonnier, schon zehn Jahre von zu Hause weg. Zuerst in Belgien, dann in Frankreich und jetzt eben in Zürich.

## Nicht in Mutters Fussstapfen

«Wenn du ihn unbedingt heiraten musst, gehst du mit ihm. Mach es nicht wie ich!» Gabriella wusste, wovon ihre Mutter sprach. Die zierliche, aber energische Frau hatte all die Jahre den Karren allein geschleppt – Gabriellas Vater war auch Saisonnier. Er kam nur wenige Wochen im Jahr heim, im Sommer und zu Weihnachten. Und wenn er zu Hause war, sei es ihm schnell zu eng geworden im Dorf. «Er ist mir immer etwas fremd geblieben. Trotzdem, ich habe mir nie einen anderen Vater gewünscht», sagt sie. Wöchentlich seien lange Briefe zwischen Mutter und Vater hin und her gegangen, erzählt Gabriella. Ein Telefon gab es nur auf der Post, für Notfälle. Ich denke, dass wohl manch ein Paar weniger voneinander weiss, als die beiden damals mit ihrem wochenlangen Getrenntsein. «Mein Vater hat auf diesem Weg an allen Entscheidungen teilgehabt.» Aber ausführen musste die Mutter sie

Gabriellas Mutter (hinten links) mit Familie. Vorne rechts Gabriella.



Zürich 1962: Gabriella und Benito kennen

alleine. Vom Hausbau übers Heuen bis zur Kindererziehung. Gabriella spricht mit grosser Achtung von ihrer Mutter. Trotzdem, in ihre Fussstapfen mochte sie doch nicht treten. Gabriella und Benito heiraten im Oktober 1969 in Sappada.

So kam sie 1969, zweiundzwanzigjährig und frisch verheiratet, in die Schweiz. Nach Seebach genau. Wohnungssuche war damals für Ausländer ein grosses Problem. «Wir hatten zum Glück noch vor der Hochzeitsreise eine möblierte 3 1/2-Zimmer-Wohnung gefunden», erzählt Gabriella. «Als wir dann dort einziehen wollten, merkten wir, dass da noch sieben ande-

re Personen in der Wohnung lebten.» Der clevere Vermieter hatte jedes der drei Zimmer für Fr. 350.- pro Monat an eine andere Partie verhökert. Nach der Kündigung wollte ihnen dieser geschäftstüchtige Herr nicht mal mehr die saftige Kautions zurückgeben. Die Wände wären so stark vergilbt, hiess es, und das innerhalb von sechs Wochen. Da hat er aber nicht mit Benito gerechnet! «Ich hätte mich nicht getraut zu streiten. Aber Benito ging mit ihm zur Polizei.» Und bekam recht.

### Zufälligerweise Opfikon-Glattbrugg

Nach diesem unglücklichen Start machen sich die beiden erneut auf Wohnungssuche. Sie werden in Opfikon-Glattbrugg fündig, an der Dammstrasse, wo Cirolis heute noch wohnt. Also ist es doch Zufall, dass man sich gerade hier niederlässt? Eigentlich schon. Man ging dorthin, wo man eine Bleibe fand. Sie könnten die



Gabriellas Eltern (Januar 1940).



Winter in Sappada (1957).

Wohnung haben, hiess es, wenn sie bei der Firma Soundso Möbel für mindestens ein Zimmer kauften. Gabriella wundert sich bereits nicht mehr so sehr über die Gepflogenheiten in der Schweiz. Und vor allem möchte sie endlich einfach irgendwo ankommen und beginnen.

«Sie haben sich wohl nicht besonders willkommen gefühlt bei uns?» frage ich rhetorisch. Gabriella gibt mildernde Umstände: «Wir waren jung. Man nahm das alles nicht so tragisch. Und übrigens, die Möbel hatten gute Qualität. Einige haben wir heute noch.» Wirklich komisch fand sie eigentlich nur, dass es in dem Wohnblock nur eine Waschmaschine für alle Mieter gab. Und auch daran gewöhnte sie sich nach kurzer Zeit.

Am weiteren Verlauf der Geschichte Cirolis haben einige Leser wahrscheinlich teilgehabt. 1971 kam Giorgio zu Welt, 1973 Fabio und sechs Jahre später Daniela. Wo Kinder



sind, gibt es Kontakt. Und wo Kontakt ist, entsteht Heimat. Für Benito, der überall in der Schweiz arbeitete, war es zuerst vor allem sein Schrebergarten, der ihm ein Stück Heimat in Opfikon wurde. Integration war Frauensache. «Für mich war es ein grosses Privileg, nicht arbeiten gehen zu müssen», meint Gabriella dazu. Kontakte zur Gemeinde zu knüpfen sei ein Bestandteil ihrer Aufgabe als Familienfrau gewesen, sei es über Spielgruppe, als «Untimueter» oder durch die Kirche. Klingt aus ihrem Mund ganz und gar nicht unemanzipiert.

Und was war mit dem Traum vom eigenen Haus in Italien, den alle, auch Cirolis mit sich herumtrugen? «Irgendwann haben wir den Zeitpunkt verpasst, und die Kinder wollten nicht mehr weg.»

Als 1974 James Schwarzenbach mit seiner Überfremdungsinitiative die Schweizer Gemüter erhitze, kamen Cirolis nochmals ernsthaft ins Wanken. Doch nicht sie seien damit gemeint, habe man ihnen im Bekanntenkreis versichert. Aber die Plakate überall, die Stimmung in der Bevölkerung - das war schlimm, erinnern sich beide. «Wir beschlossen, Benitos Elternhaus in Barisiano zu renovieren.» Man wusste ja nie. Dann folgten viermal Sommerferien, die keine Ferien waren. Heute ist das Haus fertig und wartet auf seine Bewohner. «Vielleicht in zwei Jahren», denkt Benito laut, «wenn Daniela fertig ist.»

«Wir riefen Arbeitskräfte - und es kamen Menschen» war die lapidare, aber treffende Formel von Max Frisch zu diesem Thema. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Und wenn sie nach vielen Jahren doch wieder nach Hause gehen, werden einige unter uns traurig sein.

*Brigitte Bischoff-Bleiker*

**O**pfikon-Glattbrugg feiert seinen dreissigsten Geburtstag. Nun, niemand ist heute gleich wie vor dreissig Jahren. Ich nicht und Opfikon-Glattbrugg auch nicht. Damals, 1968, war ich ein achtjähriges Kind und bekam eine Zahnsperre. Opfikon-Glattbrugg war ein aufstrebender Ort mit ungefähr zehn Überflügen pro Tag und bekam das Stadtrecht. Und heute – Sie sehen selbst!

In einem Punkt allerdings hält sich unsere Stadt nicht ganz an die mutigen Prognosen der sechziger Jahre mit etwa 30000 Einwohnern. Die Bevölkerung verändert sich zwar stetig, aber wir wollen einfach nicht recht mehr werden. 1968 zählte Opfikon-Glattbrugg bereits 10200 Einwohner – 12000 Menschen sind wir heute. Anders werden wir, weil mehr Schweizer gehen als kommen, und mehr Ausländer kommen als gehen, einfach gesagt. Jeder Dritte unter uns kommt heute aus dem Ausland, ein Viertel der Bevölkerung war es damals.

Wer feiert denn jetzt da Geburtstag? Bestimmt Sie, Stadtbürger (9%). Und Sie, Bürger des übrigen Kantons Zürich (21%). Und ich, eine vom grössten Schnitt dieser Bevölkerungs-Pizza mit der Aufschrift «Bürger übrige Schweiz» (38%). Und eben auch die «32% Bürger Ausland».

Unter ihnen feiern Gabriella und Benito Cirolis ihr ganz persönliches 30-Jahre-Opfikon-Jubiläum. «Ah, die Cirolis», sagen Sie jetzt vielleicht, «die kenne ich! Aber das sind doch keine Ausländer mehr.» Eben. Irgendwann merken wir, dass das Gegenteil von einem Ausländer nicht unbedingt ein Schweizer sein muss, sondern einfach ein Inländer.

#### Daten

Tabelle Inländer, Ausländer					
	Einwohner	Schweizer	%	Ausländer	%
1968	10178	7915	77,8	2263	22,2
1996	11720	8029	68,5	3691	31,5

*Einwohnerzahlen 1968 bis 1996 (aus: Opfikon in Zahlen 1996)*

## Opfikon-Glattbrugg, ein Durchgangsort

Es kamen und kommen noch immer Menschen nach Opfikon-Glattbrugg. Ein Blick in die trockene Statistik zeigt eine Kurve, die einem Alpenpanorama gleicht – mit einer Dufourspitze um 1970. Wie eine Nebelschwade folgt jener Zuwanderungskurve eine zweite – die Wegzuger. Opfikon-Glattbrugg verlässt man wieder – es sei denn, man bleibt hängen. Wie zum Beispiel die Cirolis. Auch wenn in der guten Stube Fotos von Vaters Heimat hängen, die drei Kinder sind «secondos», perfekt zweisprachig, Doppelbürger. Giorgio und Fabio leisten in der Schweiz Militärdienst. Ich habe die drei nicht nach ihren Heimatgefühlen ausgehört. Was will eine Fremde drei Opfiker fragen: «Ragazzi, wie gefällt es euch bei uns?»



*Zu Hause bei Cirolis in Glattbrugg (1992)*

*Weitere statistische Angaben wie: «Wanderbewegung der Einwohner seit 1950» können Sie dem Geschäftsbericht 1996 der Stadt Opfikon entnehmen*

### **Impressum**

Herausgegeben von der Arbeitsgruppe der Neujahrsblätter im Auftrag des Stadtrates Opfikon. Victor Bächer, Silvano Bernetta, Brigitte Bischoff-Bleiker, Paul Landolt (Vorsitz), Markus Mendelin, Robert Moebius, Herbert Schmel, Pascal Kolly (Sekretariat).

Gestaltung: Mendelin+Partner.

Sammelkassetten sind erhältlich bei: Stadtverwaltung, Oberhauserstrasse 25, 8152 Opfikon (Fr. 15.-)

© Stadt Opfikon 1997